

## IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:  
Amt der Burgenländischen Landesregierung  
Abteilung 7 – Hauptreferat Sammlungen des Landes  
A-7000 Eisenstadt, Museumgasse 1–5  
Hauptreferatsleiter: Mag. Gert Polster, MAS

Lektorat: Mag. DDr. Evelyn Fertl, M.A., Burgenländisches Landesarchiv  
Satz: Mag. Elke Ferderbar, Landesmuseum Burgenland  
Entwurf und Layout: RABOLD UND CO., Agentur für Kommunikation und Design, [www.rabold.at](http://www.rabold.at)  
Druck: Druckerei Wograndl, Mattersburg

WAB 163  
ISBN 978-3-85405-235-7  
Eisenstadt 2019

Cover: Wappen und Initialen des Ladislaus Kanizsai, Burg Lockenhaus (Foto: Margit Fröhlich)

Die Autoren legen großen Wert auf die Gleichberechtigung der Geschlechter. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wird nur die maskuline Form gewählt. Dies impliziert keineswegs eine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten. Das Werk darf in keiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN AUS DEM BURGENLAND (WAB)

BAND 163

# DIE KANIZSAI UND IHRE ZEIT

Tagungsband der 38. Schlaininger Gespräche  
17. bis 20. September 2018

Gert Polster (Hg.)

Eisenstadt 2019

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Gert Polster</b> Vorwort des Herausgebers .....	7
<b>Daniela Dvořáková</b> König Sigismund und die Familie Kanizsai .....	9
<b>József Csermelyi</b> Zwischen Kaiser und König: Die Familie Kanizsai und ihre verlorenen Herrschaften in Westungarn .....	23
<b>Sonja Lessacher</b> „ <i>Arma et nobilitas insignia</i> “ – Die mittelalterlichen Wappenbriefe der Kanizsai .....	39
<b>István Feld</b> Aristokratenresidenzen im Königreich Ungarn um 1400, unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Kanizsai .....	63
<b>Manuela Thurner</b> Archäologische Spuren der Kanizsai .....	83
<b>Pál Lóvei</b> Die Grabplatte des Oberschatzmeisters Nikolaus Kanizsai und Angaben zur mittelalterlichen Grabmalkunst am Westrand des Königreichs Ungarn .....	95
<b>Günther Stefanits</b> Emerich Kanizsai und der Verlust der Herrschaft Hornstein .....	125
<b>Erwin Schranz</b> Die Rechtsinstitute Lehenswesen und Pfandherrschaft im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit .....	135
<b>Bence Péterfi</b> Johann Kanizsai (+1522) und die Grafschaft Neuburg am Inn .....	147
<b>J. János Varga</b> Die letzte Kanizsai. Frau Thomas Nádasdy, geborene Ursula Kanizsai .....	171



Abb. 12: Wappenwand im Shop-Bereich des heutigen Schlosses (Foto: Manuela Thurner)

dass der noch unberührte Teil unter dem Innenhof möglicherweise neue Erkenntnisse zutage bringen und die letzten noch unbeantworteten Fragen zum Ursprungsbau an dieser Stelle beantworten könnte.

## DIE GRABPLATTE DES OBERSCHATZMEISTERS NIKOLAUS KANIZSAI UND ANGABEN ZUR MITTELALTERLICHEN GRABMALKUNST AM WESTRAND DES KÖNIGREICHS UNGARN<sup>1</sup>

Pál Lővei<sup>2</sup>

Die Hälfte einer Grabplatte aus Rotmarmor (97 × 123,5 × 11,5 cm) hat sich in der katholischen Kirche von Zalaszentgrót (Komitat Zala) in Westungarn erhalten (Abb. 1). Sie wurde dort von Flóris Rómer 1863 als sekundär verwendete Deckplatte



Abb. 1: Grabsteinfragment des Oberschatzmeisters Nikolaus Kanizsai (+1404) aus dem ehemaligen Paulinerkloster Örményes, Thúry György Múzeum, Nagykanizsa (Foto: Pál Lővei, noch in der katholischen Kirche von Zalaszentgrót)

- 1 Einige Ergebnisse dieser Studie habe ich bereits früher – teilweise nur in Ungarisch – publiziert: Pál Lővei, Kanizsai Miklós tárnokmester sírköve [Der Grabstein des Schatzmeisters Miklós von Kanizsa], Soproni Szemle 54, 2000, 163–167; ders., Künstlerische Beziehungen in der Grabmal-kunst der westlichen und nordwestlichen Gebiete des Königreichs Ungarn im Spätmittelalter, Ročenka Slovenskej narodnej galérie v Bratislave – Galéria 2004–2005, 123–138.
- 2 Der Autor ist Mitarbeiter des Instituts für Kunstgeschichte, Forschungszentrum für die Geisteswissenschaften, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest, sowie Mitglied des sog. „Lendület“-Projektes (LP2015-4/2015) für Mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte des Forschungszentrums für die Geisteswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

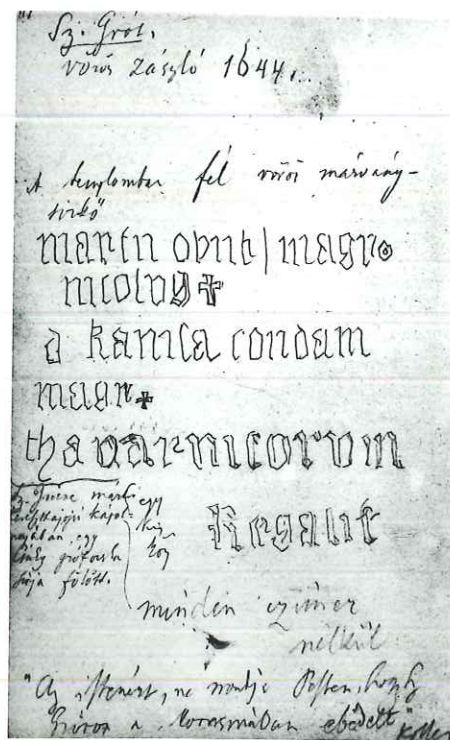


Abb. 2: Die Notizhefte von Flóris Rómer 12, 1863, 41 (Quelle: Bibliothek des ehemaligen ungarischen Denkmalamtes, Budapest)

eines Kindergrabes entdeckt.<sup>3</sup> Das später aus dem Fußboden herausgehobene Stück gelangte ins Thúry György Múzeum (György Thúry Museum) in Nagykanizsa (Komitat Zala). Sein gegenüber dem Rahmen vertieftes Mittelfeld ist leer. Die stark beschädigte gotische Minuskelumschrift lautet (teilweise nach der Lesung von Rómer, Abb. 2): „*martii obiit mag(iste)r nicol(a)vs d(e) kanisa condam mag(iste)r thauarnicorum Regalis*“ – ursprünglich gehörte sie zur Grabplatte des Oberschatzmeisters (*magister tavernicorum regalium*) Nikolaus Kanizsai.<sup>4</sup>

Nikolaus Kanizsai – *nicolavs de kanisa* (Nikolaus von Kanizsa) – aus dem Geschlecht („*de genere*“) Osl, Neffe von Stefan (+1375), dem Bischof von Agram/Zágráb/Zagreb, und Bruder von Johannes (+1418), Erzbischof von Gran/Esztergom (Komitat Gran/Esztergom) und Großkanzler, bekleidete unter König Ludwig I. (1342–1382) verschiedene Gespanämter, unter Sigismund von Luxemburg (1387–1437) war er Oberschatzmeister (1388–1398) und einer

der Anführer des Baronenaufstandes von 1403. Er starb im Jahr 1404, laut der Grabinschrift im Monat März. Als Oberschatzmeister gehörte er unter die hohen Würdenträger des Landes. Diese „Reichsbarone“ (*barones regni*) genossen außerordentliches Ansehen und außerordentliche Ehren, was auch in der nur ihnen zustehenden Anrede *magnificus* (etwa: Eure Magnifizienz) zum Ausdruck kam.<sup>5</sup> Unter den bekannten Grabinschriften Ungarns lässt sich diese Anrede erstmals an der Platte des Palatins Stefan Lackfi von Csáktornya (+1397) in der Franziskanerkirche

3 Die Notizhefte von Flóris Rómer 12, 1863, 41 (Manuskript, Bibliothek des ehemaligen ungarischen Denkmalamtes, Budapest); Flóris Rómer, *Archaeologiai levél Zalamegyéből* [Archäologischer Brief aus dem Komitat Zala], *Vasárnapi Ujság* 10, 1863, 346.

4 Pál Engel/Pál Lővei/Livia Varga, *Zsigmond-kori bárói síremlékeinkről* [Über Magnatengrabplatten aus der Zeit König Sigismunds von Luxemburg], *Ars Hungarica* 11, 1983, 21–48, hier: 28; dies., *Grabplatten von ungarischen Magnaten aus dem Zeitalter der Anjou-Könige und Sigismunds von Luxemburg*, *Acta Historiae Artium* 30, 1984, 33–63, hier: 46–47; Lővei 2000, 164, 165.

5 Engel/Lővei/Varga 1984, 33.

von Keszthely (Komitat Zala) nachweisen: „*sepultura magnifici (sic!) viri domini steffani waywode ac palatin(i) regni*“.<sup>6</sup> Etwa ein Jahrzehnt später steht in der Grabinschrift des Nikolaus Kanizsai vor seinem Namen doch nur *magister* („Meister“), der Prestigetitel der privilegierten Gruppe der Hofaristokratie.<sup>7</sup> Später im 15. Jahrhundert findet sich das *magnificus* ausschließlich in den Grabinschriften der Magnaten.<sup>8</sup>

Die Familie von Nikolaus – oder, wie noch zu sehen sein wird, höchstwahrscheinlich er selbst – stiftete vor 1378, während der Regierungszeit König Ludwigs I., ein Paulinerkloster in Örményes (in der Gemarkung von Ligetfalva bzw. Zalacsány, Komitat Zala) und vor 1381 ein weiteres in Szentpéter/Pogányszentpéter (Komitat Somogy).<sup>9</sup> Früher vermutete die Forschung, dass die Grabplatte von den Ruinen der mittelalterlichen Franziskanerkirche von Kisszentgrót (Komitat Zala) nach Zalaszentgrót gelangte,<sup>10</sup> wir werden aber sehen, dass Nikolaus Kanizsai in einer seiner Stiftungen beigelegt wurde.

6 Engel/Lővei/Varga 1983, 25–26, Abb. 2; dies. 1984, 36, 46, Abb. 8.

7 Ágnes Kurcz, *Lovagi kultúra Magyarországon a 13.–14. században* [Ritterliche Kultur in Ungarn im 13.–14. Jahrhundert], Budapest 1988, 51–57; Engel/Lővei/Varga 1984, 34; Pál Engel, *Zsigmond bárói: rövid életrajzok* [Die Barone Sigismunds: Kurzbiografien], in: László Beke/Ernö Marosi/Tünde Wehli (Hg.), *Művészet Zsigmond király korában 1387–1437. I: Tanulmányok* [Die Kunst in der Zeit König Sigismunds von Ungarn 1387–1437. I: Aufsätze], Budapest 1987, 114–129, hier: 115. Einige frühere Beispiele in Grabinschriften: Magister Nikolaus von Felsőlendva (+1346), Sohn des Ban Nikolaus, in Segesd (Komitat Somogy): „*MA(g)IST(er) NICOLAVS FILIV[s nicola] CONDAM BANI*“, siehe: Pál Engel/Pál Lővei/Livia Varga, *Gótikus sírkövek Máriavölgyről és Segesdről* [Gotische Grabsteine aus Máriavölgy und Segesd], *Művészettörténeti Értesítő* 30, 1981, 140–144, hier: 142–144, Abb. 3 (zit. als: Engel/Lővei/Varga 1981a); Engel/Lővei/Varga 1984, 38, 43–44, Abb. 5; Magister Ladislaus (+1392?), Sohn des Magisters Petrus Gagyi, in Felsőgagy (Komitat Borsod): „*MAG(iste)r LADISLAUS FILIVS MAG(ist)RI PET(ri) DE GADGI*“, siehe: Géza von Csergheő/Josef von Csoma, *Alte Grabdenkmäler aus Ungarn*, Budapest 1890, 5–11, 24; Magister Petrus (+1403), Vizewoiwode von Siebenbürgen und Sohn des Georgius Verébi, in Mátraverebély (Komitat Heves): „*corpos strenui militis mag(ist)ri pet(ri) geo(r)gy oli(m) uice uaiuode t(ransilvani)*“, siehe: Pál Lővei/Boglárka Weisz, *A gazdaság- és pénzügyigazgatás szereplőinek szórványos síremlékei a középkori Magyarországon* [Sporadische Grabdenkmäler der Beteiligten der Wirtschaft- und Finanzverwaltung im mittelalterlichen Ungarn], in: Boglárka Weisz (Hg.), *Péncs, posztó, piac. Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról* [Geld, Tuch, Markt. Wirtschaftsgeschichtliche Studien über das Mittelalter Ungarns], Budapest 2016, 217–263, hier: 245–246.

8 Engel/Lővei/Varga 1984, 51, 52, 55, 57, 58, 59, 60.

9 Antal Pór, *Az Osl-nemzetség története a XIII. és XIV. században* [Die Geschichte des Geschlechtes Osl im 13.–14. Jahrhundert], Turul 8, 1890, 153–200, hier: 189–195; Ede Reiszig, *A Kanizsaiak a XV. században. Első közlemény* [Die Kanizsai im 15. Jahrhundert. Erste Mitteilung], Turul 55, 1–2, 1941, 22–31, hier: 23–24. Über die Klöster: Melinda Tóth (Hg.), *Documenta artis Paulinorum* 2, Budapest 1976, 138, 437.

10 Béla Dornyay/János Vigyázó, *Balaton és környéke részletes kalauza* [Ausführlicher Reiseführer des Plattensees und seiner Umgebung], Budapest 1934, 364; István Genthon, *Magyarország műemlékei* [Die Kunstdenkmäler Ungarns], Budapest 1951, 520; ders., *Magyarország művészeti emlékei* 1 [Die künstlerischen Denkmäler Ungarns 1], Budapest 1959, 437.



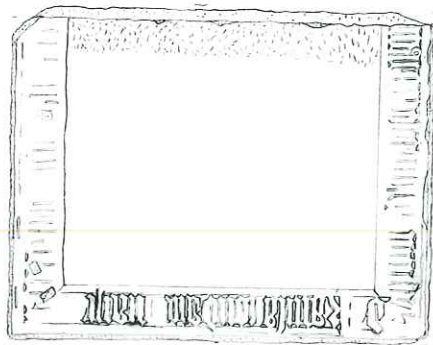
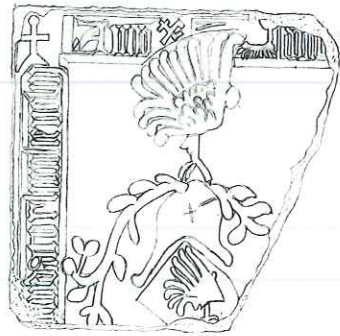


Abb. 5: Grabplatte des Oberschatzmeisters Nikolaus Kanizsai (+1404) aus Örményes (Rekonstruktionszeichnung: Pál Lővei)

die Platte für eine sekundäre Verwendung regelrecht zerstückelt. Die mutmaßliche Ergänzung der Inschrift der heraldisch rechten Langseite zeigt, dass zwischen den zwei Fragmenten etwa 30 cm fehlen, so dass sich die Originalmaße des Grabsteines auf etwa 225 × 123,5 × 15–17 cm beliefen. Die Randleiste der Platte ist in der Mitte vertieft, darin verläuft die Inschrift, mit den anzunehmenden Ergänzungen: „*Anno dom[ini] mcccciv] ... martii obiit mag(iste)r nicol(a)us d(e) kanisa condam mag(iste)r thauarnicorum Regalis [maiestatis f]undator hu(i)us cenobii.*“ Der Grabstein stammt also aus dem einstigen Paulinerkloster in Örményes, dessen Stifter Nikolaus Kanizsai selbst war.<sup>18</sup>

17 Lővei 2000, 165, 166.

18 Über die schon vereinigte Grabplatte: Lővei 2000; Lővei/Weisz 2016, 220–222, Abb. 3–4.

schickte Zeichnung im Manuskript stellt den „Sopron-Csorna-Eisenstadt“-Grabstein mit Sicherheit dar (Abb. 4).<sup>17</sup> Der Handschrift nach wurde die Platte, zusammen mit mehreren anderen Steinfragmenten, kurz vor dem 6. November 1837 aus Örményes in den Hof von Antal Deák in Kehida geliefert. Es ist unbekannt, wann das Stück nach Ödenburg/Sopron (Komitat Ödenburg) gelangte, aber es muss schon lange her sein, sodass sein Fundort ganz vergessen werden konnte. Der „Sammler“ war vielleicht der Historiker Iván Paúr (1805–1888), der in Ödenburg lebte und mit der Familie Deák eine gute Beziehung pflegte.

Da also diese zwei Grabsteinfragmente der Familie Kanizsai aus der Umgebung von Örményes stammten, war es aufgrund desselben Materials, der gleichen Rahmenmaße und der identischen Schriftart einfach festzustellen, dass beide zu ein und derselben Grabplatte gehörten (Abb. 5). Später wurde

Die Grabplatte ist von mittlerer Qualität. Die Verteilung der heraldischen Elemente ist disproportioniert, die untere Hälfte des Mittelfeldes ist ganz leer, und nicht einmal die obere Hälfte ist symmetrisch ausgefüllt. Das Rankenwerk der Helmdecke zeigt das Missverständnis der Logik des Motivs: Statt der aus den ausgezackten Streifen der Helmdecke sich herausgebildeten, blattartig verschnörkelten Bändern sind hier mit knäuelähnlichen Ansätzen gegliederte Ranken dargestellt. Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts war die Helmdecke ein einfaches, später gezacktes Tuch. Anfang des 15. Jahrhunderts löste sich die Decke in reichfließende Streifen auf, die Pflanzenornamenten ähnlich waren. In diesem dem bayrisch-österreichischen Verlauf ähnlichen Umwandlungsprozess zeigt die aufgelöste Helmdecke des Kanizsai-Grabsteines eine hochentwickelte Stufe. Der Anspruch des Auftraggebers war also hoch, die Ausführung blieb aber schwach. Es handelt sich hier um die Schöpfung eines Steinmetzen, der an solche hochwertigen Arbeiten und hartes Gestein nicht gewöhnt war.

Zum Vergleich können wir einige Grabplatten von Mitgliedern früherer und späterer Generationen der Magnatenschicht, Inhaber ähnlicher oder gar derselben Regierungsämter anführen. Laut der Inschrift der Deckplatte<sup>19</sup> des Georg Bebek (+1390), heute in der römisch-katholischen Kirche von Tornagörgő/Hrhov (Komitat Torna; Hrhov, Slowakei), ließ der Oberschatzmeister der Königin (1359–1390) im Jahr 1371 eine Marienkirche für die Pauliner-Eremiten bauen: „*fecit (con)struere ecclesia(m) b(ea)te v(ir)ginis fratrib(us)*



Abb. 6: Grabplatte des Georg Bebek (+1390), Oberschatzmeister der Königin, Pfarrkirche von Tornagörgő/Hrhov (Slowakei) (Foto: Phototek des ehemaligen Ungarischen Denkmalamtes, Budapest)

19 Csergheő/Csoma 1890, 22–24, 24; Pál Engel/Pál Lővei/Lívía Varga, A tornagörgői, egy bazin és egy ismeretlen helyről származó sírkőről [Über die gotischen Grabsteine in Tornagörgő, Bazin und unbekanntem Ursprungs], Művészettörténeti Értesítő 30, 1981, 255–259, hier: 255–256, Abb. 1 (zit. als: Engel/Lővei/Varga 1981b); dies. 1984, 36, 38, 39, 43–44, Abb. 6; Lővei/Weisz 2016, 218–220, Abb. 1.



Abb. 7: Fragmente der Grabplatte des Oberschatzmeisters Nikolaus Szécsi (+1428), Szentgotthárd – Kopie in der Ausstellung der Burg Güssing (Foto: Pál Lővei)

*herem(i)tis ordinis s(an)c(t)i p(au)li p(rim)i beremite i(n) an(n)o d(omi)ni mcccclxxi*” (Abb. 6). Das Kloster wurde unweit von Tornagörgő, neben dem Dorf Zavozalja (auch Gombaszög/Gombasek genannt, Komitat Gömör; Slowakei), gestiftet. Nach dem Inschriftentext zu schließen, dürfte der Gründer die von ihm gestiftete Kirche für sich als Grablege bestimmt haben. Auch die Grabplatte ließ er sich wohl um die gleiche Zeit anfertigen – das Sterbedatum fehlt in der Umschrift und es wurde dafür auch kein Platz gelassen. Den Stilmerkmalen nach steht die Deckplatte in enger Verbindung mit den Schöpfungen von höchstem Niveau der 1370er Jahre: mit den nur in fragmentarischem Zustand erhaltenen königlichen Anjou-Grabmälern in der ehemaligen Propsteikirche in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár (Komitat Fejér),<sup>20</sup> der Grabplatte des Ladislaus Cudar (+1372), Abt der Benediktinerabtei von Pannonhalma (Komitat Raab/Győr),<sup>21</sup> und der fragmentarischen Platte des Magister Thomas (+ nach 1366), Sohn des Dominicus Vezsenyi, aus dem Franziskanerkloster der Margaretheninsel in der Nähe von Ofen/Buda (Komitat Pilis)<sup>22</sup> – alle aus Rotmarmor gefertigt.

20 Pál Lővei, A székesfehérvári Anjou-sírkápolna művészettörténeti helye [Die kunstgeschichtliche Stellung der Anjou-Grabkapelle von Stuhlweißenburg], in: Ernő Marosi/Melinda Tóth/Livia Varga (Hg.), *Művészet I. Lajos király korában 1342–1382* [Die Kunst während der Regierungszeit König Ludwigs I. von Ungarn 1342–1382], Székesfehérvár 1982, 183–203; ders., Über neu entdeckte Fragmente der Anjou-Grabmäler in Stuhlweißenburg, *Acta Historiae Artium* 52, 2011, 149–173.

21 Imre Takács, Czudar László síremléke a pannonhalmi bazilikában [Grabdenkmal des Ladislaus Cudar in der Basilika von Pannonhalma], *Művészet* 22,6, 1981, 44–45; Pál Lővei, Középkori síremlékek [Mittelalterliche Grabdenkmäler], in: Imre Takács (Hg.), *Mons Sacer 996–1996. Pannonhalma 1000 éve 1* [Mons Sacer 996–1996. Tausend Jahre Pannonhalma 1], Pannonhalma 1996, 310–316, hier: 310, 311, 313–314 (Kat. Nr. II.26), 315; ders., *Mittelalterliche Grabplatten und Grabsteine in Pannonhalma*, *Acta Historiae Artium* 38, 1996, 89–96, hier: 90–91, 93, 94, Abb. 2.

22 Pál Engel/Pál Lővei, Két töredékes sírkő a Margitszigetről [Zwei fragmentarische Grabsteine von der Margaretheninsel], *Budapest Régiségei* 29, 1992, 49–56.

Aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts haben sich rotmarmorne Grabplatten von drei Oberschatzmeistern erhalten: von Nikolaus Szécsi (+1428; Oberschatzmeister: 1408–1410) in Szentgotthárd (Komitat Eisenburg/Vas) (Abb. 7),<sup>23</sup> von Peter Berzevici (+1433; Oberschatzmeister: 1419–1433) in der Pfarrkirche von Berzevice/Brezovica nad Torysou (Komitat Sáros; Slowakei)<sup>24</sup> und von Johannes Perényi (+1458; Oberschatzmeister: 1438–1443, 1445–1458) in der ehemaligen Paulinerkirche, heute Pfarrkirche, in Terebes/Trebišov (Komitat Zemplén; Trebišov, Slowakei), entstanden um 1438 bis 1439 (Abb. 8).<sup>25</sup> Die „Zwillingsplatten“ von Nikolaus Szécsi und seiner Ehefrau Ilona Garai (+1441)<sup>26</sup> bedeckten ursprünglich



Abb. 8: Grabplatte des Oberschatzmeisters Johannes Perényi (+1458) in der ehemaligen Paulinerkirche, heute Pfarrkirche, zu Terebes/Trebišov (Slowakei) (Foto: Phototek des Instituts für Kunstgeschichte, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest)

23 Mária Zlinszkyne Sternegg, Gótikus és reneszánsz címeres-kövek a szentgotthárdi plébániatemplomban [Gotische und Renaissance-Wappensteine in der Pfarrkirche zu Szentgotthárd], *Művészettörténeti Értesítő* 15, 1966, 259–262, hier: 259–260, Abb. 2; Engel/Lővei/Varga 1983, 43–44, Abb. 18; Engel/Lővei/Varga 1984, 58, Abb. 23; Lővei/Weisz 2016, 222–223, Abb. 5; Pál Lővei, A „sárkánylovagok” kőfaragója: Egy 15. századi szobrász-vállalkozó műhelye Budán [Steinmetz der „Drachenritter”. Die Werkstatt eines Bildhauer-Unternehmers aus dem 15. Jahrhundert in Ofen], in: Boglárka Weisz/István Kádas (Hg.), *Hatalom, adó, jog: Gazdaságtörténeti tanulmányok a magyar középkorról* [Macht, Steuer, Recht. Wirtschaftsgeschichtliche Studien zum Mittelalter Ungarns], Budapest 2017, 387–485, hier: 431–432, Abb. 66–70.

24 Engel/Lővei/Varga 1983, 45–46, Abb. 20; dies. 1984, 59–60, Abb. 24; Lővei/Weisz 2016, 224, Abb. 6; Lővei 2017, 418–419, Abb. 47–48.

25 Engel/Lővei/Varga 1983, 37–38, Abb. 11; dies. 1984, 51–52, Abb. 14; Lővei/Weisz 2016, 224–226, Abb. 7; Lővei 2017, 398–399, Abb. 24.

26 Ilona Valter, Szentgotthárd története a mohácsi vészig [Die Geschichte von Szentgotthárd bis zur Niederlage bei Mohács], in: *Szentgotthárd. Helytörténeti, művelődéstörténeti, helyismereti tanulmányok* [Szentgotthárd. Ortsgeschichtliche, kulturgeschichtliche, ortskundliche Studien], Szombathely 1981, 29–80, hier: 68, Abb. 22; Engel/Lővei/Varga 1983, 21, 44–45, Abb. 19; dies. 1984, 38, 58; Lővei 2017, 431–432, Abb. 71–72.



Abb. 9: Grabplatte des Ladislaus Bebek (+1403/4), Oberschatzmeister der Königin, Reformierte Kirche, Pelsőc/Plešivec (Slowakei). (Foto: Phototek des ehemaligen Ungarischen Denkmalamtes, Budapest)

das Doppelgrab im Chor der Abteikirche der Zisterzienser in Szentgotthárd (Nikolaus war seit 1391 Patronatsherr der Zisterzienserabtei) und wurden zur gleichen Zeit vom Sohn des Ehepaars, dem Erzbischof von Gran, Dionysius Szécsi, bestellt. Alle vier Steine wurden in der Ofener Werkstatt des Meisters der Stibor-Grabmäler gefertigt.<sup>27</sup> Der Meister erhielt seinen Notnamen von dem 1907 bei der Marienkirche in Ofen gefundenen figürlichen Grabstein des jüngeren Stibor von Stiboric (+1434), eines bedeutenden Aristokraten der späteren Sigismundszeit, Feldherr des Königs in den Hussitenkriegen, und von der fragmentarisch erhaltenen Tumbendeckplatte des Vaters, des Woiwoden von Siebenbürgen, Stibor von Stiboric (+1414). Beide müssen – zusammen mit einer dritten Platte einer Frau der Stibor-Familie – zu Beginn der 1430er Jahre vom jüngeren Stibor bestellt worden sein, als dieser im Jahr 1431 sein Testament machte. (Er starb ohne Nachkommen drei Jahre später.)<sup>28</sup> Alle oben erwähnten Schöpfungen der Werkstatt und noch viele mehr im mittelalterlichen Ungarn, in Bosnien und vielleicht auch in Schlesien sind von sehr hohem Niveau – sie überflügeln die Qualität der Kanizsai-Platte bei Weitem.

Die bekannten Schöpfungen der „Anjou-Werkstatt“ sind nicht jünger als die 1380er Jahre, und die Tätigkeit der Werkstatt des Stibor-Meisters begann erst um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehntes des 15. Jahrhunderts. Eine Beurteilung des Denkmalbestandes um 1400 lässt erkennen, dass dazwischen keine wirklich bedeutende Grabmal-Werkstatt in Ungarn existierte. Die Produktion dieses „Interregnums“ ist mannigfaltig. Neben der Kanizsai-Platte zeigt der Grabstein

27 Pál Lövei, A Stibor-síremlékek mestere [Der Meister der Stibor-Grabmäler], Budapest Régiségei 33, 1999, 103–121; ders. 2017.

28 Engel/Lövei/Varga 1983, 31–35, Abb. 6–8; dies. 1984, 47–50, Abb. 9–13; Pál Lövei, Abguß der Grabplatte des Stibor II. von Stiborze (+1434), in: Imre Takács (Hg.), Sigismundus Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437, Budapest/Luxemburg 2006, 347–348 (Kat.-Nr. 4.51).

des Ladislaus Bebek (+1403/1404; Oberschatzmeister der Königin: 1390–1393; Neffe des oben erwähnten Georg Bebek)<sup>29</sup> in Pelsőc/Plešivec (Komitat Gömör; Slowakei) ähnlich hohe Ansprüche, aber nur mittelmäßige Qualität (Abb. 9). Die im ganzen Land zerstreuten, zeitgleichen Stücke verdeutlichen die Heterogenität: die rotmarmornen Grabplatten des Georg Eulenbach (+1392) in Leutschau/Lőcse/Levoča (Komitat Szepes; Slowakei),<sup>30</sup> eines Unbekannten vom Ende des 14. Jahrhunderts in Ráckeve (Insel Csepel),<sup>31</sup> des Mikcs aus dem Geschlecht Ákos (wahrscheinlich Mikcs (+1395), Sohn des Ákos, Sohn des Stefan, aus der Familienlinie Prodavizi) in Ofen,<sup>32</sup> des Ladislaus Kazai Kakas (+1395) aus Serke/Širkovce (Komitat Gömör; Slowakei) im Magyar Nemzeti Múzeum (Ungarisches Nationalmuseum) in Budapest,<sup>33</sup> des Stefan Kórógyi, Banus von Macsó (Mačva) (+1397), Sohn Philipps, in Eszék/Osijek (Komitat Baranya; Kroatien),<sup>34</sup> des Paul aus dem Geschlecht Tomaj (+ nach 1400), Sohn Jakobs, in Lesencetomaj (Komitat Zala),<sup>35</sup>

29 Engel/Lövei/Varga 1983, 26–28, Abb. 3; dies. 1984, 44, Abb. 6; Lövei/Weisz 2016, 220, Abb. 2.

30 Wenzel Merklas, Die katholische Pfarrkirche St. Jakob zu Leutschau in Ober-Ungarn II, Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 3, 1858, 69; Imre Henszlmann, Lőcsének régiségei [Die Altertümer von Lőcse], (Monumenta Hungariae Archaeologica – Magyarországi Régészeti Emlékek III/II), Budapest 1878, 126, Abb. 70.

31 Imre Henszlmann, A görög nem-egyesültek temploma Ráczkevéen [Die griechisch-orthodoxe Kirche von Ráckeve], Győri Régészeti és Történeti Füzetek 3, 1865, 289–296, hier: 289–290 Anm. 1.

32 Júlia Altmann, Előzetes jelentés a budavári ferences templom kutatásáról [Vorbericht über die Untersuchung der Franziskanerkirche in der Burg zu Ofen], Archaeologiai Értesítő 100, 1973, 82–87, hier: 82; György Rác, Az Ákos nemzetség címere [Das Wappen des Geschlechtes Ákos], Turul 68, 1995, 11–34, hier: 18, 19, 25 Anm. 80; Júlia Altmann/Pál Lövei, Leletgyűtése a budavári ferences templomban [Fundate aus der Franziskanerkirche in der Burg zu Ofen], Budapest Régiségei 38, 2004, 11–34, hier: 15 (Nr. 5), Abb. 19–20.

33 Zoltán Tóth, A Rathold-nemzetség címeréhez [Zum Wappen des Geschlechtes Rathold], Turul 53, 1939, 43–49; Engel/Lövei/Varga 1983, 24–25, Abb. 1.

34 Pál Lövei, Posuit hoc monumentum pro aeterna memoria. Bevezető fejezetek a középkori Magyarország síremlékeinek katalógusához [Einführung zum Katalog der Grabdenkmäler des mittelalterlichen Ungarns], 2 Bde., Budapest Diss. 2009, Bd. I, 81, Bd. II, Abb. 371 ([http://real-d.mtak.hu/381/1/lovei\\_Pal1.pdf](http://real-d.mtak.hu/381/1/lovei_Pal1.pdf), 29.10.2018; [http://real-d.mtak.hu/381/4/lovei\\_Pal2a.pdf](http://real-d.mtak.hu/381/4/lovei_Pal2a.pdf), 29.10.2018); Mladen Radić, Az eszéki Szlavón Múzeum középkori kőfaragványai [Die mittelalterlichen Schnitarbeiten des Slavon-Museums in Eszék], in: Tibor Kollár (Hg.), Építészet a középkori Dél-Magyarországon. Tanulmányok [Architektur im mittelalterlichen Südungarn. Studien], Budapest 2010, 527–553, hier: 536, 541; Tibor Neumann, Találkozó Konstanzban (A Kórógyiak grófi címe) [Treffen in Konstanz (Der Grafen-Titel der Kórógyis)], Turul 87, 2014, 104–108, hier: 105, Abb. 1; Zlatko Uzelac/Marko Ambroš, Srednjovjekovna župna crkva sv. Trojstva u Osijeku [Die mittelalterliche Pfarrkirche zur Dreifaltigkeit in Osijek], Radovi Instituta za povijest umjetnosti 38, 2014, 51–62, hier: 57, 60 Anm. 23. – In der kroatischen Fachliteratur irrtümlich als Grabplatte des Philipp Kórógyi (+1394) – Vater Stefans – identifiziert.

35 Ferenc Flóris Rómer, Román- és átmenetkorú építmények hazánk területén (Szemelvények jegyzőkönyveimből) [Bauten in romanischem und Übergangstil auf dem Gebiet Ungarns (Auszüge aus meinen Notizheften)], Archaeologiai Közlemények 10,2, 1876, 1–61, hier: 14; Dornyay/Vigyázó 1934, 61, 231; Béla Iványi, A Tomaj nemzetség és a Tomaj nemzetségbeli

des Zacharias von Como (+1402) in Ofen,<sup>36</sup> des Peter Verébi, Vizewoiwode von Siebenbürgen (+1403), Sohn Georgs, in Mátraverebély (Komitat Heves),<sup>37</sup> des Jakob, Admiral des Königs und „Herr“ von Pataj (+ nach 1403), Sohn des Mateus de Cezamis de Iadra, in Ofen,<sup>38</sup> des Nikolaus Marcali, Woiwode von Siebenbürgen (+1413), in Stuhlweißenburg.<sup>39</sup> Sie zeigen deutlich unterschiedliche Charakteristiken in den Darstellungstypen, der Verteilung der Motive, den Details, dem Stil, den epigrafischen Merkmalen. Es lässt sich kein einziges Paar erkennen, das in derselben Werkstatt gefertigt worden wäre.

Die genannten Grabplatten zeigen, dass das charakteristische Steinmaterial der Grabdenkmäler der Wohlhabenden in Ungarn auch der Rotmarmor war, wie in Südbayern und in den österreichischen Gebieten. In den Kreisen der Magnaten war die Nutzung des Rotmarmors von Mitte des 14. Jahrhunderts bis Ende des 15. Jahrhunderts nahezu „obligatorisch“. Die ungarischen Steinmetzwerkstätten brachten ihre Produkte – in erster Linie Grabdenkmäler – wohl auch in entfernte Regionen des Landes. So kann man, ähnlich den Werkstätten in der Umgebung von Salzburg oder in Südbayern, auch in Ungarn mit einer für den landesweiten Handel bedeutenden Tätigkeit industrieller Art rechnen. Einige Stücke dieser verbreiteten Produktion gerieten sogar ins Ausland, vor allem nach Polen (Krakau, Gniezno,

Losonczi Bánffy család története I [Familiengeschichte des Geschlechtes Tomaj und der Familie Losonczi Bánffy aus dem Geschlecht Tomaj I], Budapest 1941, 19–20, mit Abb.; Zoltán Várady, Gótikus minuscula feliratok a Dunántúlon [Gotische Minuskelinschriften in Transdanubien], (IPF Kiskönyvtár 4), Szekszárd 1999, 10, 32, 50 (Nr. 13); Pál Lövei, Középkori sírkövek a történelmi Zala megye területén [Mittelalterliche Grabsteine auf dem Gebiet des historischen Komitats Zala], in: László Vándor/László Kostyál (Hg.), Zala megye ezer éve. Tanulmánykötet a magyar államalapítás millenniumának tiszteletére [Tausend Jahre Komitat Zala. Studienband zur Ehre des Millenniums der ungarischen Staatsgründung], Zalaegerszeg 2001, 74–82, hier: 79–80, mit Abb.

- 36 Gyula Forster, A budavári Halászbástya és a domokos-szerzetesek templomának romjai [Die Fischerbastei in der Burg zu Ofen und die Ruine der Dominikanerkirche], (Magyarország Műemlékei 1), Budapest 1905, 148–156, hier: 154 (Nr. 4), Abb. 127; Henrik Horváth, A Fővárosi Múzeum Köemléktárának leíró lajstroma [Register des Lapidariums des Museums der Hauptstadt], Budapest 1932, 16 (Nr. 90); Dénes Radocsay, Les principaux monuments funéraires médiévaux conservés à Budapest [Die wichtigsten mittelalterlichen Grabdenkmäler in Budapest], in: Louis Comte d'Adhémar de Panat u. a. (Hg.), Mélanges offerts à Szabolcs de Vajay à l'occasion de son cinquantième anniversaire par ses amis, ses collègues et les membres de l'Académie [Festschrift für Szabolcs de Vajay anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages von seinen Freunden, seinen Kollegen und Mitgliedern der Akademie], Braga 1971, 461–486, hier: 477 (Nr. 60); Lövei, Pál, Mittelalterliche Grabdenkmäler in Buda, in: Gerd Biegl (Hg.), Budapest im Mittelalter, (Schriften des Braunschweigischen Landesmuseums 62), Braunschweig 1991, 351–365, 527–530 (Katalog), hier: 353, 364 (zit. als: Lövei 1991a).
- 37 Lövei/Weisz 2016, 245–246, Abb. 20.
- 38 Győző Gerő, A törökori Király fürdő II. [Das Király-Bad aus dem osmanischen Zeitalter II], Budapest Régiségei 20, 1963, 137–154, hier: 141; Lövei 1991a, 351, 355, 361.
- 39 Dezső Dercsényi, A székesfehérvári királyi bazilika [Die königliche Basilika zu Stuhlweißenburg], Budapest 1943, 102, 122, Abb. 90; Engel/Lövei/Varga 1983, 29–30, Abb. 5; dies. 1984, 47.

Włocławek), aber auch nach Mähren (Tovačov), Bosnien (Bobovac), vielleicht Schlesien (Cieplice, Schweidnitz) und noch im 13. Jahrhundert nach Niederösterreich (Klosterneuburg [Capella speciosa, Laxenburg], Lilienfeld) und bis in die Umgebung des Flusses Dnjester in Galizien.<sup>40</sup>

Fast ein Drittel der Grabsteine aus dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns kam in Ofen zum Vorschein (bei der Mehrzahl handelt es sich um Arbeiten aus Rotmarmor). Fragmente von unvollendeten Grabdenkmälern haben wir fast ausschließlich aus Ofen, die Zeugnisse der örtlichen Werkstätten sind. Ähnliche Stilmerkmale – z. B. die Formgebung der Helmdecken – wie auf den Grabsteinen aus der Hauptstadt lässt eine Anzahl von Denkmälern aus dem ganzen Land erkennen, was auf die hohe Bedeutung der Steinmetzwerkstätten von Ofen hinzuweisen scheint: Diese Werkstätten, wie die schon erwähnte „Anjou-Werkstatt“ und die Werkstatt des Stibor-Meisters, arbeiteten für den Bedarf großer Gebiete.

Im 15. und 16. Jahrhundert – sporadisch aber schon seit Ende des 13. Jahrhunderts – reichte die Verbreitung des salzburgischen Rotmarmors bis Westungarn hinein, wo sich deshalb die Rotmarmorarten beiderlei Herkunft vermischten. Die petrografischen Untersuchungen zusammen mit der stabilisotopisch-geochemischen Methode ermöglichen jetzt die Unterscheidung der im Allgemeinen sehr ähnlichen Steine hinsichtlich ihres Ursprung.<sup>41</sup> Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen bekräftigten, dass der Rotmarmor der Grabplatte des Oberschatzmeisters Nikolaus Kanizsai aus dem Gerecsegebirge in der Nähe von Gran herrührt.<sup>42</sup> Im Fall der bereits erwähnten Szécsi- und Garai-Platten in Szentgotthárd aus der Ofener Werkstatt können wir das Gleiche vermuten.

- 40 Pál Lövei, A tömött vörös mészkő – „vörös márvány“ – a középkori magyarországi művészetben [Der dicke rote Kalkstein, – der „rote Marmor“ – in der Kunst des mittelalterlichen Ungarns], *Ars Hungarica* 20,2, 1992, 3–28, hier: 3, 28; ders., Salzburg und Gran versus Krakau, Gnesen und Wilna: Die Lieferung des Rotmarmors im Fernhandel Mitteleuropas, in: Dietmar Popp/Robert Suckale (Hg.), *Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit*, Nürnberg 2002, 411–421; Tibor Rostás, „Magyarország földjére küldtek“. Villard de Honnecourt és az érett gótika megjelenése Közép-Európában. A klosterneuburgi Capella Speciosa és Pannonhalma francia kapcsolatai [„Ich wurde in das Land Ungarn geschickt“. Villard de Honnecourt und der Auftritt der reifen Gotik in Mitteleuropa. Die französische Beziehungen der Capella Speciosa von Klosterneuburg und Pannonhalma], Budapest 2014, 165–172; Farkas Pintér/Bernadett Bajnóczi, „Vörös márvány“ műtárgyak könyagának eredethatározása petrográfiai és stabilizotóp-geokémiai vizsgálatokkal [Ursprungsbestimmung des Steinmaterials von Kunstwerken aus Rotmarmor mit petrografischen und stabilisotopisch-geochemischen Untersuchungen], in: Rostás 2014, 183–203; Lövei 2017, 394–397, 420–422, 436–439, Abb. 15–19, 51, 81–82.
- 41 Farkas Pintér u. a., „Vörös márvány“ faragványok nyersanyaglelőhelyeinek kutatása [Forschung der Rohstofffundorte für Schnitzwerke aus rotem Marmor], *Műemlékvédelmi Szemle* 11, 2001, 53–70; Farkas Pintér u. a., The provenance of „red marble“ monuments from the 12th–18th centuries in Hungary, *European Journal of Mineralogy* 16, 2004, 619–629.
- 42 Pintér u. a. 2001, 61–62, Abb. 9.



Abb. 10: Inschrift der Grabplatte des Abraham, Lektor des Franziskanerklosters in Pressburg/Pozsony/ Bratislava (Slowakei), Ende des 13. Jahrhunderts (Foto: Pál Lővei)

Die Grabplatte des Abraham, Lektor des Franziskanerklosters in Pressburg/ Pozsony/Bratislava (Komitat Pozsony; Slowakei),<sup>43</sup> ist ein sog. Epitaphien-Grabstein, mit mehreren parallel laufenden Inschriftenzeilen, aber noch ohne Jahreszahl: „HIC IACET FR(ATER) ABRAAM LECTOR ORDINIS MINORVM“ (Abb. 10). Die Datierung an das Ende des 13. Jahrhunderts, um 1300, basiert auf dem Typ der Majuskelschrift. Ähnliche Platten derselben Periode, aber auch aus späterer Zeit finden sich in Salzburg und z. B. in Zell am See,<sup>44</sup> in Ungarn aber gar nicht.

43 Ich danke Juraj Šedivý für diesen Hinweis.

44 Michael Walz, Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg I/1, Salzburg 1867, 1–64, hier: 9–10 (Nr. 4); Walter Koch, St. Peter als Begräbnisstätte – die Grabdenkmäler und ihre Beschriftung, in: Heinz Dopsch/Roswitha Juffinger (Red.), St. Peter in Salzburg. Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum. 3. Landesausstellung, 15. Mai–26. Oktober 1982, Schätze Europäischer Kunst und Kultur, Salzburg 1982, 75–80, hier: 79 und 411 (Kat.-Nr. 620); Bernd Euler-Rolle (Bearb.), Salzburg. Stadt und Land, (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), Wien 1986, 502.



Abb. 11: Grabplatte des Johannes von Scharfeneck (+1387) in der ehemaligen Paulinerkirche von Marienthal/Máriavölgy/ Marianka (Slowakei) (Foto: Ferenc Kovács)



Abb. 12: Grabplatte des Georg von Bösing (+1426), Pfarrkirche von Bösing/Bazin/Pezinok (Slowakei) (Foto: Pál Lővei)

Die Grabplatte des vermutlich aus der Gegend von Speyer stammenden Johannes von Scharfeneck (+1387) in der Pauliner Klosterkirche von Marienthal/Máriavölgy/ Marianka (Komitat Pozsony; Slowakei) zeigt vermischte Stilmerkmale des österreichischen und ungarischen Denkmalbestandes, ohne petrografische Untersuchungen scheint ihre Herkunft schwer bestimmbar (Abb. 11). Zum Besitz der 1416 ausgestorbenen Familie gehörte die Burg von Kittsee/Köpcsény (Komitat Wieselburg/Moson). Auf dem Ringsiegel von Friedrich, dem Sohn des Johannes, ist ein Löwenwappen zu sehen, das jenem auf dem Grabstein sichtbaren ähnlich ist.<sup>45</sup>

45 Engel/Lővei/Varga 1981a, 140–142, Abb. 1, mit der Skizze der Familiengeschichte; dazu siehe noch: Gustav Gündisch, Zum Grabstein des Johannes von Scharfeneck, Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 6 [77], 1983, 34–37.



Abb. 13: Grabplatte der Kunigunde Tobischau von Cimburg (Tovačovský z Cimburk) (+1461), erste Ehefrau des Sigismund, des Grafen von Sankt Georgen und Bösing, in der Kirche des einstigen Paulinerklosters von Marienthal/Máriaavölgy/Marianka (Slowakei) (Foto: Ferenc Kovács)



Abb. 14: Detail des Sarkophagdeckels des Georg, Graf von Sankt Georgen und Bösing (+1467) in der Pfarrkirche zu Sankt Georgen/Pozsonyszentgyörgy/Svätý Jur (Slowakei) (Foto: Pál Lővei)

Der Wappengrabstein des Georg von Bösing (Bazini; +1426) aus Rotmarmor in der Pfarrkirche von Bösing/Bazin/Pezinok (Komitat Pozsony; Slowakei) scheint aus ungarischer Produktion zu stammen (Abb. 12);<sup>46</sup> sein Niveau ist mittelmäßig. Für zwei weitere Mitglieder derselben Familie sind noch zwei Grabplatten aus Rotmarmor, aber höchstwahrscheinlich nicht aus dem in Ungarn gebräuchlichen Material des Gerecsegebirges, gemeißelt worden: Bei der einen handelt es sich um eine Grabplatte für Kunigunde Tobischau von Cimburg (Tovačovský z Cimburk) (+1461), eine mährische Siedlung/Herrschaft, in der Kirche des einstigen Paulinerklosters von Marienthal (Abb. 13). Sie war die erste Ehefrau des (*spectabilis ac magnificus*) Sigismund, des Grafen von Sankt Georgen und Bösing (Szentgyörgyi és Bazini).<sup>47</sup> Die andere ist ein Sarkophagdeckel mit der figürlichen

46 Engel/Lővei/Varga 1981b, 257–259; Abb. 3; dies. 1983, 39–40; dies. 1984, 53–54, Abb. 17; Lővei 2006, 126, Abb. 1.

47 Engel/Lővei/Varga 1981a, 142, Abb. 2; Lővei 2006, 126, Abb. 2. Über die Abstammung aus der mährischen Familie siehe František Gahér, *Stredoveké a ranonovoveké sepulkrálné pamiatky vo vybranej oblasti juhozápadného Slovenska* [Mittelalterliche und frühmoderne Grabdenkmäler in der Südwest-Slowakei], in: Jiri Roháček (Hg.), *Epigraphica & Sepulcralia IV. Forum epigrafických a sepulkrálných štúdií* [Forum für epigrafische und sepulchrale Studien], Praha 2013, 155–168, hier: 160, Abb. 7.

Darstellung Georgs, des Grafen von Sankt Georgen und Bösing (+1467) – „*Spectabilis et Generosus vir ac Magnificus domin[us] Georgius comes de sancto Georgio et de Bozin*“ – in der Pfarrkirche zu Sankt Georgen/Pozsonyszentgyörgy/Svätý Jur (Komitat Pozsony; Slowakei) (Abb. 14).<sup>48</sup> Typ und Komposition dieser Grabplatten spiegeln den Einfluss österreichisch-bayerischer Grabmäler wider. Die an der Grabplatte der Kunigunde auftretende, unter den ungarischen Grabplatten von Magnaten unbekannt Formgebung der mit dem Bord des Wappens parallel laufenden, bündelartigen Helmdecke und des Flügelpaars der Helmzier findet ihre Analogie am Grabstein von Peter Prewer (+1459) in Korneuburg (Niederösterreich) nördlich von Wien (Abb. 15).<sup>49</sup> Den Sarkophagdeckel von Sankt Georgen wies Karl Friedrich Leonhardt dem Kreis der Salzburger Grabmalkunst zu, deren um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wiederaufgenommene Richtung der strengen Frontalität er gerade von diesem Grabstein ableitete.<sup>50</sup> Die salzburgischen Beziehungen werden auch heute noch vertreten.<sup>51</sup> Volker Liedke ist der Meinung, dass die Grabmäler in Korneuburg, Marienthal und



Abb. 15: Grabplatte des Peter Prewer (+1459), Pfarrkirche von Korneuburg (Niederösterreich) (Foto: Pál Lővei)

48 Emil Vernei-Kronberger, *Magyar középkori síremlékek* [Ungarische Grabmäler aus dem Mittelalter], Budapest 1939, 45, Taf. 26; Livia Varga/Pál Lővei, *Funerary Art in Medieval Hungary*, *Acta Historiae Artium* 35, 1990–92, 115–167, hier: 136, Fig. 32; Viera Luxová, *Memento mori: formy náhrobnej skulptúry* [Memento mori: Die Formen der Grabskulptur], in: Dušan Buran (Hg.), *Gotika, (Dejiny slovenského výtvarného umenia)* [Die Gotik, (Geschichte der slowakischen bildenden Künste)], Bratislava 2003, 325–333, 664–670 (Katalog), hier: 332, 666–667 (Kat.-Nr. 2.2.8).

49 Lővei 2006, 126, Abb. 3.

50 Karl Friedrich Leonhardt, *Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes*, Leipzig 1913, 66.

51 Jaromír Homolka, *Gotická plastika na Slovensku* [Gotische Plastik in der Slowakei], Bratislava 1972, 17: salzburgisch-niederösterreichische Beziehungen; Wolfgang Czerny, Hans Valkenauer und die spätgotische Grabmalplastik in der Diözese Salzburg, Wien Diss. 1982, 36–71; Meister des Seckauer Bischofsgrabmals; Luxová 2003, 666–667 (Kat.-Nr. 2.2.8).



Abb. 16: Grabplatte des Hans von Neuperg (+1485) und seiner Schwester Elisabeth (+1503), der Ehefrau des Christoph von Sankt Georgen und Bösing, ehemalige Stiftskirche von Pöllau (Steiermark) (Foto: Pál Lóvei)

In der Pfarrkirche zu Sankt Georgen befinden sich noch weitere Importwerke aus Rotmarmor: zwei spätgotische, zeh- bzw. elfeckige Taufbecken aus dem sog. Rotscheck-Marmor (Abb. 17),<sup>55</sup> einer speziellen, weißgefleckten Art des Rotmarmors

52 Briefe an den Verfasser (München, den 25. März und 30. April 1985), zitiert in: Lóvei 2006, 127–128 Anm. 23.

53 Lóvei 2006, 127.

54 Kurt Woisetschläger/Peter Krenn (Hg.), Steiermark, (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), Wien 1982, 367.

55 Lóvei 1992, 15, 17; Edit Tari, *Köbe faragott liturgia. Középkori kő keresztelődmedencék a Magyar Királyság területén* [Steingeschnittene Liturgie. Mittelalterliche Taufbecken aus Stein auf dem Gebiet des Ungarischen Königreichs], 2018 (in Druck).

Sankt Georgen (mit mehreren anderen Platten in Niederösterreich) entweder eigenhändige oder werkstädtliche Schöpfungen des Meisters Hanns Paldauf sind, der von etwa 1446 bis etwa 1457 in Salzburg, danach in Passau tätig war.<sup>52</sup> Auch die Technik der in den Grund des Rotmarmors eingelegten Details aus weißfarbigem Stein im Wappen Georgs von Sankt Georgen und Bösing findet einzelne Parallelen in Passau und Salzburg im 14. und 15. Jahrhundert.<sup>53</sup> Neben der erwähnten Grabplatte der Kunigunde gibt es noch einen Grabstein als materielles Zeugnis für die engen Ehebeziehungen der Familie von Sankt Georgen und Bösing mit dem Ausland: Die um 1505 schön gemeißelte, rotmarmorne Grabplatte mit den beiden Wappen der Familien von Neuperg und von Sankt Georgen und Bösing in der ehemaligen Stiftskirche von Pöllau (Steiermark) wurde für Hans von Neuperg (+1485) und seine Schwester Elisabeth (+1503), die Ehefrau von Christoph von Sankt Georgen und Bösing, hergestellt (Abb. 16).<sup>54</sup>

aus der Umgebung von Salzburg,<sup>56</sup> der in den ungarischen Marmorbrüchen unbekannt ist. Zwei sieben- bzw. zehneckige Stücke von ähnlicher Gestalt werden in der Kirche zu Loipersdorf/Csütörtök/Štvrtok na Ostrove (Komitat Pozsony; Slowakei) aufbewahrt,<sup>57</sup> ein achteckiges aus Rotscheck in Bösing und ein weiteres kleines zehneckiges in Mörbisch/Fertőmeggyes (Komitat Ödenburg; Burgenland, Österreich).<sup>58</sup> Solche vieleckigen Taufbecken aus Rotmarmor waren übrigens in Ungarn nicht in Mode.<sup>59</sup> Die Steinschichten im Gerecsegebirge waren für solche Schöpfungen nicht dick genug, wie zwei ungewöhnlich dünne achteckige Becken aus der Ofener Werkstatt des Meisters der Stibor-Grabmäler in der Pfarrkirche von Hédervár (Komitat Raab)<sup>60</sup> und in der



Abb. 17: Taufbecken, Pfarrkirche zu Sankt Georgen/ Pozsonyszentgyörgy/Svätý Jur (Slowakei) (Foto: Pál Lóvei)

56 Über den Scheckmarmor: Alois Kieslinger, *Geist im Stein – zur Geschichte einer spätgotischen Gesteinsmode, Alte und moderne Kunst* 58/59, 1962, 15–20; Philipp Stastny, *Material und Technik. Neue Erkenntnisse zum Kaisergrabmal*, in: Renate Kohn (Hg.) unter Mitarbeit von Sonja Dünnebeil und Gertrud Mras, *Der Kaiser und sein Grabmal 1517–2017. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom, Wien/Köln/Weimar 2017*, 427–449, hier: 428.

57 Arnold Ipolyi, *Magyar műemlékek 1. Csallóköz műemlékei* [Ungarische Kunstdenkmäler 1: Denkmäler der Schütt 1], *Archaeologiai Közlemények* 1, 1859, 3–173, hier: 64, 83; Lóvei 1992, 15; Tari 2018 (in Druck).

58 Adelheid Schmeller-Kitt (Bearb.), *Burgenland*, (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), 2. Aufl., Wien 1980, 198; Lóvei 1992, 15; Tari 2018 (in Druck).

59 Lóvei 1992, 15; eine Ausnahme bildete ein kleineres Becken aus Scheckmarmor einst in der abgetragenen Pfarrkirche von Kerepes (Komitat Pest), östlich von Budapest – es ist das östlichste mir bekannte Importstück des salzburgischen Scheckmarmors im mittelalterlichen Ungarn: Budapest, Phototek des ehemaligen Ungarischen Denkmalamtes, Inv.-Nr. 33480. poz.; István Bardoly, *Arányi Lajos Pest megyei topográfiája VI* [Die Topografie von Lajos Arányi über das Komitat Pest VI], *Műemlékvédelem* 59, 2015, 374–386, hier: 381; Tari 2018 (in Druck).

60 Ipolyi 1859, 168–169, Taf. II/21; Károly Kozák, *Adatok Hédervár műemlékeinek történetéhez* [Angaben zur Geschichte der Kunstdenkmäler von Hédervár], *Arrabona* 8, 1966, 119–145,



Abb. 18: Taufbecken, Pfarrkirche von Hédervár, 1439 (Foto: Csaba László)



Abb. 19: Taufbecken, Pfarrkirche von Ásvány/Ásványráró, 1438 (Foto: Pál Lővei)

Pfarrkirche von Ásvány/Ásványráró (Komitat Raab)<sup>61</sup> mit Hédervári-Wappen und der Jahreszahl 1439 bzw. 1438 zeigen (Abb. 18, 19). Der mutmaßliche Auftraggeber, Palatin Laurenz

Hédervári (+1447), und seine Familie gehörten dem Hochadel am Westrand Ungarns an, der sich seit dem 13. Jahrhundert zeitweise politisch, teilweise sprachlich, und sehr oft auch kulturell nach der Steiermark und Österreich oder nach Mähren orientierte. Mit den zwei Taufbecken versuchten die Hédervári, die österreichische Mode mit ungarischen Möglichkeiten zu verwirklichen.

Die Sprache auf allen der oben erwähnten westungarischen Grabsteine und der beschrifteten Taufbecken ist Latein – trotz der Mehrsprachigkeit und der westlichen Kontakte der Magnaten dieses Gebietes.

hier: 136, 140–141, Abb. 23–24; Ernő Marosi (Hg.), *A Magyarországi művészet története 2: Magyarországi művészet 1300–1470 körül* [Geschichte der ungarischen Kunst 2: Ungarische Kunst um 1300–1470], 2 Bde., Budapest 1987, hier: Bd. I, 523 (zit. als: Marosi 1987, Bd. I–II); Lővei 1992, 14; ders. 2017, 447, 450–451, Abb. 90–91; Tari 2018 (in Druck).

61 Ipolyi 1859, 172; Marosi 1987, Bd. II, Abb. 962, 966; Lővei 1992, 14, Abb. 8; ders. 2017, 447, 450–451, Abb. 92–93; Tari 2018 (in Druck).



Abb. 20: Grabplatte des Natan Kranberger (+1510) aus der Pfarrkirche zu Ödenburg/Sopron, Soproni Múzeum (Foto: Pál Lővei)



Abb. 21: Grabplatte von Gaspar (+1428) und Bartholomeus (+1453) Scharrach aus der Martinskirche (Dom) zu Pressburg/Pozsony/Bratislava (Slowakei), Mestske múzeum v Bratislava (Foto: Phototek des Instituts für Kunstgeschichte, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest)

Die Grabplatte des Bürgers Natan Kranberger (+1510) aus der Stadtpfarrkirche St. Michael zu Ödenburg ist ein Epitaphien-Grabstein, oben mit parallel laufenden Inschriftenzeilen und unten mit einem heraldischen Motiv in vertieftem Feld (Abb. 20).<sup>62</sup> Den naturwissenschaftlichen Untersuchungen nach wurde die Platte aus salzburgischem Rotmarmor gefertigt.<sup>63</sup> Die größte Sammlung dieses Typs auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns wird in Pressburg, in und aus der

62 Soproni Múzeum: Imre Henszlmann, *Magyarország csúcs-íves stílű műemlékei II.* Győr, Soprony, Pozsony, Sz.-György, Bazin, Modor és Nagy-Szombat [Spitzbogige Kunstdenkmäler Ungarns II. Raab, Ödenburg, Pressburg, Sankt Georgen, Bösing, Modern und Tyrnau], Budapest 1880, 43, 61, Abb. 29; Lővei 2006, 131, Abb. 6.

63 Pintér u. a. 2001, 63, Abb. 10.



Abb. 22: Grabplatte des Mert Gaelsam (+1489), Martinskirche (Dom) zu Pressburg/Pozsony/Bratislava (Slowakei) (Foto: Archív Pamiatkového úradu Bratislava – M. Váleková, 1956)



Abb. 24: Grabplatte des Peter Storkut von Seedorf (+1522), Pfarrkirche von Bösing/Bazin/Pezinok (Slowakei) (Foto: Pál Lővei)



Abb. 23: Grabplatten des Wilhelm von Wulkendorf und des Hans Ode... (Ödenburg/Sopron?) (+1513?), Martinskirche (Dom) zu Pressburg/Pozsony/Bratislava (Slowakei) (Foto: Archív Pamiatkového úradu Bratislava – M. Váleková, 1956)

Martinskirche, aufbewahrt. Die mächtigste Platte aus dieser Sammlung ist jene von Gaspar (+1428) und Bartholomeus (+1453) Scharrach, mit lateinischer Inschrift (Abb. 21).<sup>64</sup> Die Inschriften der weiteren, schwer abgewetzten Werke in der Gruft der Kirche, z. B. auf den Grabsteinen von Mert Gaelsam (+1489), Wilhelm von Wulkendorf (= wahrscheinlich Wulkapordány, Komitat Ödenburg; Burgenland, Österreich) und Hans Ode... (Ödenburg?) (+1513?) sind in deutscher Sprache verfasst (Abb. 22, 23).<sup>65</sup> Deutsche Inschriften finden sich auch auf der Kranberger-Platte in Ödenburg, am Grabstein des Peter Storkut von Seedorf (+1522) in der Pfarrkirche von Bösing<sup>66</sup> (Abb. 24), an der Grabplatte aus Rotmarmor des Kaplans Peter Puchsbaum (+1523), deren Darstellung eines einfachen Kelches als Hinweis auf den Beruf des Toten in der Pfarrkirche (Dom) zu Eisenstadt (Abb. 25) gilt,<sup>67</sup> und am Grabsteinfragment eines Priesters (ebenfalls mit der Darstellung eines Kelches; erste Hälfte des 16. Jahrhunderts) aus der Pfarrkirche zu Ungarisch-Altenburg/Magyaróvár/Mosonmagyaróvár (Komitat Wieselburg)<sup>68</sup> (Abb. 26). Im 15. und 16. Jahrhundert war also Deutsch die



Abb. 25: Grabplatte des Kaplans Peter Puchsbaum (+1523), Pfarrkirche (Dom) zu Eisenstadt/Kismarton (Burgenland, Österreich) (aus: Rudolf Zimmerl, Die Inschriften des Burgenlandes, (Die Deutschen Inschriften 3/1), Stuttgart 1953, 20)

64 Mestske múzeum v Bratislava [Stadtmuseum Pressburg]: Pál Lővei/Livia Varga, Síremlékek [Grabdenkmäler], in: Marosi 1987, Bd. I, 334–341, 459–466, 587–593, 694–701, hier: 696, Bd. II, Abb. 1690; Lővei 1992, 18; Luxová 2003, 329, Abb. 277.

65 Lővei 2006, 131–132, Abb. 7.

66 Henszlmann 1880, 63, 203; Emil Concilia, Hazai sírköfeliratok [Grabinschriften in Ungarn], Történelmi Társ 1884, 579–586, hier: 579; Lővei 1992, 18; ders. 2006, 132, Abb. 8.

67 Viktor Jovanovich, Mittelalterliche Grabsteine in der Eisenstädter Pfarrkirche, in: Michael Gangl (Hg.), Die Stadtpfarrkirche in Eisenstadt, (Sonderheft der „Mitteilungen“ des burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines), Eisenstadt 1930, 19–21, hier: 20, Taf. XI; André Csatkai/Dagobert Frey (Bearb.), Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der freien Städte Eisenstadt und Rust, (Österreichische Kunsttopographie 24), Wien 1932, 32, Abb. 28; Rudolf Zimmerl, Die Inschriften des Burgenlandes, (Die Deutschen Inschriften 3/1), Stuttgart 1953, 20, 21 (Nr. 31).

68 Jetzt im Pfarrhof: Pál Lővei, Uralkodói kőanyagok. A király és az elit díszítőkö-használata a középkori Magyarországon [Hoheitliche Steinmaterialien. Benützung von dekorativen Steinen



Abb. 26: Grabsteinfragment eines Priesters aus der Pfarrkirche zu Ungarisch-Altenburg/Magyaróvár/Mosonmagyaróvár, jetzt im Pfarrhof, erste Hälfte des 16. Jahrhunderts (Foto: Pál Lővei)

Sprache des reichen Bürgertums am Westrand Ungarns. Epitaphien-Grabsteine sind vereinzelt auch in Raab/Győr (Komitat Raab),<sup>69</sup> Ofen,<sup>70</sup> Sárospatak (Komitat Zemplén)<sup>71</sup> im 15. Jahrhundert bekannt, diese unterscheiden sich aber von den Stücken in Ödenburg, Pressburg, Bösing, Eisenstadt, Ungarisch-Altenburg, die wahrscheinlich aus Werkstätten in Wien oder Niederösterreich – die salzburgischen Rotmarmor verarbeiteten – stammen. Es kann aber nicht völlig ausgeschlossen werden, dass das Rohmaterial aus der Umgebung von Salzburg mit dem Schiff direkt bis Pressburg geliefert wurde, wo dann die Grabplatten „auf österreichische Art“ vollendet wurden.<sup>72</sup>

Obwohl die Lieferung von österreichischen Importstücken nach Ungarn im Spätmittelalter viel häufiger war, verlief der Austausch von Importen nicht einseitig. Der Ofener Patrizier und Dreißigszöllner Peter Junckher alias Edlasperger von Schemnitzer

durch den König und die Elite im mittelalterlichen Ungarn], in: Elek Benkő/Krisztina Orosz (Hg.), *In medio regni Hungariae. Régészeti, művészettörténeti és történeti kutatások „az ország közepén“* [In medio regni Hungariae. Archäologische, kunsthistorische und historische Forschungen „in der Mitte des Landes“], Budapest 2015, 79–109, hier: 95.

- 69 Grabplatte des Nikolaus Vadászi (+1428), Bischof von Ceret, in der Kathedrale zu Raab: Varga/Lővei 1990–92, 139, 163 Anm. 102; Várady 1999, 20, 33, 47–48 (Nr. 10), Abb. 17/2, 35/2.
- 70 Z. B. Grabstein des Nikolaus Dobringer (+1462) aus der Liebfrauenkirche zu Ofen, Magyar Nemzeti Múzeum [Ungarisches Nationalmuseum], Budapest: Radocsay 1971, 463, 480 (Nr. 72, 73), Abb. 1; Lővei 1991a, 352, 363; Pál Lővei, *Néhány címeres emlék a 14–15. századból* [Einige Objekte mit Wappen aus dem 14.–15. Jahrhundert], *Művészettörténeti Értesítő* 40, 1991, 49–67, hier: 51, Abb. 7 (zit. als: Lővei 1991b); Várady 1999, 26–27, 34, 36, Abb. 38/1.
- 71 Vera Gervers-Molnár, *Sárospataki síremlékek* [Grabdenkmäler in Sárospatak], Budapest 1983, 22, Abb. 45, 47.
- 72 Über den Transport von Steintzarbeiten oder deren Rohmaterial im mittelalterlichen Mitteleuropa und Europa: Lővei 1992, 13–18; ders. 2002. Über die Rolle der Donau: Alois Kieslinger, *Zur Geschichte der Steinverfrachtung auf der Donau*, *Österreichische Ingenieur Zeitschrift* 7=109, 1964, 253–260.



Abb. 27: Wappensteine und Inschriftentafel von Peter Junckher alias Edlasperger, 1497, Wien I. Lugeck 7 (Foto: Pál Lővei)

Abstammung (Schemnitz/Selmechánya, Banská Štiavnica; Komitat Hont; Slowakei) ließ sich aus dem für die ungarische Renaissance sehr wichtigen Kalkmergel der Buda-egend zwei Wappensteine und eine Inschriftentafel mit klassischer Kapitalschrift und der Jahreszahl 1497 in der Toreinfahrt seines Hauses in Wien (I. Lugeck 7)<sup>73</sup>

- 73 o. A., *Über den Drachen-Orden*, *Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft „Adler“* N. F. 5–6, 1895, 65–82, hier: 76–77; András Kubinyi, *A budai német patriciátus társadalmi helyzete családi összeköttetéseinek tükrében a XIII. századtól a XV. század második feléig* [Soziale Stellung des deutschen Patriziats von Ofen im Spiegel seiner Familienverbindungen vom 13. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts], *Levél-tári Közlemények* 42, 1971, 203–269, hier: 259; Lővei 1991b, 58, Abb. 19; Gerd Pichler, *Neue Erkenntnisse zum Auftreten der Renaissancebaukunst in Wien. Drei Portalfragmente von 1497*, *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 52, 1998, 424–431; Árpád Mikó, *Stílus és felirat. Kőbe vésett, klasszikus- és korai humanista kapitálissal frott feliratok a Mátyás- és Jagello-kori Magyarországon* [Stil und Inschrift. In Stein gemeißelte Antiquainschriften in Ungarn zur Zeit von König Matthias und der Jagiellonen], *Művészettörténeti Értesítő* 54, 2005, 205–244, hier: 223–224, Abb. 32.



Abb. 28: Fragmente der Grabplatte eines Mitglieds der Familie Junckher (Peter? +1504) aus der Liebfrauenkirche („Mathiaskirche“) zu Ofen/Buda, Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest (Foto: Livia Varga/Pál Lővei)

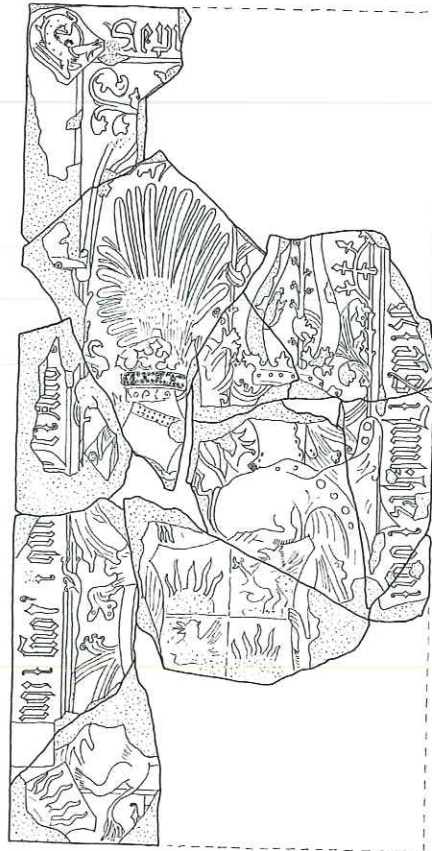


Abb. 29: Grabplatte eines Mitglieds der Familie Junckher (Peter? +1504) aus der Liebfrauenkirche („Mathiaskirche“) zu Ofen/Buda, Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest (Rekonstruktionszeichnung: Pál Lővei)



Abb. 30: Fragment der Grabplatte des Friedrich Voit (+1521/1522), Martinskirche (Dom) zu Pressburg/Pozsony/Bratislava (Slowakei) (Foto: Pál Lővei)

anfertigen (Abb. 27).<sup>74</sup> Diese Stücke sind die frühesten bekannten Beispiele von architektonischen Fragmenten im Stil der italienischen Renaissance auf dem Boden Österreichs bzw. Wiens. Im Gegensatz dazu gibt es eine zerstörte Grabplatte aus Rotmarmor<sup>75</sup> mit dem gleichen Wappen und dem Namen Junckher – höchstwahrscheinlich ein Denkmal des vor 1504 gestorbenen Peter selbst – aus der Liebfrauenkirche („Mathiaskirche“) zu Ofen, die in Ungarn fremde Stilmerkmale, wie den spätgotischen Horror Vacui, zeigt (Abb. 28, 29).<sup>76</sup> Das sich um einen schlanken, am obersten Teil einen Bogen bildenden Stab rankende Blattornament und die charakteristische Nutzung des Bohrers weisen gewisse Ähnlichkeiten mit der fragmentarisch erhaltenen gotischen Grabplatte des Friedrich Voit (+1521/1522) in der Pressburger Martinskirche (Abb. 30) auf.<sup>77</sup> Der mit Weiß geaderte Rotmarmor und auch die Arbeit sind wahrscheinlich österreichischen Ursprungs.

Die westlichen und nordwestlichen Gebiete des mittelalterlichen Ungarns sind ziemlich arm an Grabdenkmälern im Renaissancestil. Die früheste solcher Grabplatten ist das von seinem Bruder Peter bestellte Grabmal des Gregor Forgách (+1515) aus dem Paulinerkloster von Elefánt/Felsőelefánt/Horné Lefantovce (Komitat Pozsony; Slowakei) (Abb. 31).<sup>78</sup> Das Stück trägt die Signatur des Iohannes Fiorentinus, eines in Gran tätigen Meisters, von dem auch noch einige andere signierte Werke bekannt sind – darunter ein Stück in der Kathedrale von Gniezno in Polen, das der Erzbischof Jan Łaski 1516 während seines Besuchs bei Kardinal Thomas Bakócz in

74 Endre Árpás u. a., Az úgynevezett Budakörnyéki márga és jelentősége a magyar építészettörténetben [Der Mergel der Budagegend und seine Bedeutung in der ungarischen Baugeschichte], in: Pál Lővei (Hg.), Horler Miklós hetvenedik születésnapjára. Tanulmányok [Festschrift für Miklós Horler, zum 70. Geburtstag. Studien], Budapest 1993, 239–258.

75 Das Material der Grabplatte konnte bis jetzt geologisch leider noch nicht untersucht werden.

76 Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest: Lővei 1991b, 57–58, Abb. 17–18.

77 Lővei 2006, 129, Abb. 4; Judit Majorossy, Egy tekintélyes pozsonyi polgár: Friedrich Voyt (+ ca. 1521) [Ein angesehenes Bürger in Pressburg: Friedrich Voyt (+ ca. 1521)], in: Lilla Krász/Teréz Oborni (Hg.), Redite ad cor. Tanulmányok Sahin-Tóth Péter emlékére [Studien zum Andenken an Péter Sahin-Tóth], Budapest 2008, 467–480, hier: 470, 472 Anm. 22, 483, Abb. 2; Juraj Šedivý, Littera epigraphica sepulcralium mediaevalium Hungariae Superioris, in: Jiri Roháček (Hg.), Epigraphica & Sepulcralia II, Praha 2009, 289–312, hier: 301.

78 Hermann Ehrenberg, Firenzei János magyar és lengyelországi művei [Ungarische und polnische Werke des Johannes von Florenz], Archaeologiai Értesítő 13, 1893, 250–257, hier: 256–257, Abb. 5; László Bártfai Szabó, A Hunt-Paznan nemzetségbeli Forgách család története [Die Geschichte der Familie Forgách aus dem Geschlecht Hunt-Paznan], Esztergom 1910, 199; Miklós Horler, Iohannes Fiorentinus Forgách-síremléke [Das Forgách-Grabmal des Johannes Fiorentinus], Építés-Építészettudomány 15, 1983, 237–259. Die Platte wurde nach 1894, als das Kloster durch die Familie Edelsheim-Gyulay zum Schloss umgebaut wurde, von einem Mitglied der Familie Forgách nach Nagyomba bei Marcali im Komitat Somogy verbracht, um im Park seines Wohnsitzes aufgestellt zu werden. Dort wurde sie 1951 zerstört. Seit ihrer Restaurierung in den 1990er Jahren wird sie im Museum von Marcali aufbewahrt.



Abb. 31: Grabplatte des Gregor Forgách (+1515), aus dem Paulinerkloster von Elefant/Felsőelefant/Horne Lefantovce (Slowakei), einst im Park der Familie Forgách in Nagygyomba bei Marcali (Foto: Bártfai Szabó, 1910)

Die Grabplatte mit deutschsprachiger spätgotischer Fraktur-Inschrift von Adam und Anna Jurisics (+1538), Kinder des Burghauptmanns Nikolaus Jurisics, in der Jakobskirche zu Güns/Kőszeg (Komitat Eisenburg) zeigt eine Vermischung der gotischen und Renaissance-Stylelemente. Im Gegensatz zum italienischen Renaissance-Stil des Grabmals von Gregor Forgách ist die Jurisics-Platte

79 László Gerevich, Johannes Fiorentinus und die panonische Renaissance, *Acta Historiae Artium* 6, 1959, 309–338, hier: 310–311, Abb. 1–4; Horler 1983, 248–249, Abb. 13–16; Lövei 2002, 414, Abb. 7.

80 Pintér u. a. 2001, 61–62.

81 Andreas Eggerer, *Fragmen panis corvi protoeremitici seu reliquiae annalium eremi-coenobiticorum Ordinis Fratrum Eremitarum sancti Pauli Primi eremitae*, Vienna 1663, 154–155; Carolus Wagner, *Collectanea genealogico-historica illustrium Hungariae familiarum, quae jam interciderunt IV, Posenii/Pestini/Lipsiae* 1802, 48; Josef Rittsteuer, *Das Kloster Kulm-Eberau, in: Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung*, Eisenstadt 1984, 95; Mikó 2005, 219, 235 Anm. 105.

Gran zusammen mit einigen anderen Platten bestellt hatte.<sup>79</sup> Die Annahme der Fertigung des Forgách-Grabmals in Gran wird durch die Tatsache gestützt, dass das Steinmaterial aus dem Gerecsegebirge stammt.<sup>80</sup>

Johann Ellerbach von Monyorókerék (+1499), der ohne Nachkommen starb, adoptierte 1496 Thomas Bakócz. Bakócz, der 1507 zum Patriarch von Konstantinopel ernannt wurde, ließ Johann zum Dank ein Grabdenkmal in Eberau/Monyorókerék (Komitat Eisenburg; Burgenland, Österreich) anfertigen. Es ist nur die Inschrift des Grabdenkmals bekannt: „D.O.M. Domino Ioanni Magnifico Bertholdo Ellerbach Fundatoris hujus Cœnobij filio, Domino hic in Monyorokerek, Thomas Bakocz de Erdoed, Card. Strig. Archiepiscopus, Patriarcha Constantinopol Fratris adoptivo, ob pietatem posuit. Obijt sine hærede 1499.“<sup>81</sup> Es handelt sich dabei sicher um eine Arbeit aus Gran.

Die Grabplatte mit deutschsprachiger spätgotischer Fraktur-Inschrift von Adam und Anna Jurisics (+1538), Kinder des Burghauptmanns Nikolaus Jurisics, in der Jakobskirche zu Güns/Kőszeg (Komitat Eisenburg) zeigt eine Vermischung der gotischen und Renaissance-Stylelemente. Im Gegensatz zum italienischen Renaissance-Stil des Grabmals von Gregor Forgách ist die Jurisics-Platte



Abb. 32: Grabplatte von Adam und Anna Jurisics (+1538), Kinder des Burghauptmanns Nikolaus Jurisics, Jakobskirche zu Güns/Kőszeg (Foto: Pál Lövei)

durch Stilmerkmale der durch Wien vermittelten nördlichen Renaissance charakterisiert (Abb. 32).<sup>82</sup>

Auch dieser kurze Überblick zeigt die wichtige Rolle, die von Zeit zu Zeit Passau, Wien und Niederösterreich, bzw. Ofen und Gran in der mittelalterlichen Grabmal-kunst der westlichen Randgebiete Ungarns spielten.<sup>83</sup>

82 József Csoma, Magyar sírkövek. Jurisics Ádám és Anna sírköve [Ungarische Grabsteine. Der Grabstein von Ádám und Anna Jurisics], Turul 5, 1887, 183–184; Géza von Csergheő/Josef von Csoma, Alte Grabdenkmäler aus Ungarn, Budapest 1890, 93–96; Karl Lind (Red.), Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie I, (Kunsthistorischer Atlas 10), Wien 1892, 160, Abb. 4; Zoltán Várady, Középkori epigráfiai adatok Vas megyéből [Mittelalterliche epigrafische Angaben aus dem Komitat Eisenburg], Vasi Szemle 54, 2000, 85–97, hier: 92–93, 96–97; Pál Lövei, Bevezetés [Einführung], in: Pál Lövei (Hg.), Lapidarium Hungaricum 5: Vas megye 1: Vas megye műemlékeinek töredékei 1: Belsővat–Kőszegszerdahely [Lapidarium Hungaricum 5: Komitat Eisenburg 1: Baufragmente der Kunstdenkmäler vom Komitat Eisenburg 1: Belsővat–Kőszegszerdahely], Budapest 2002, 17–59, hier: 37, Abb. 60; ders. 2006, 137; Abb. 14.

83 Hier ist keine Rede von den figürlichen Grabdenkmälern der Geistlichen in Pannonhalma, Szentgotthárd, Pressburg und Illésháza/Eliásdice (Komitat Pozsony; Slowakei) – sie zeigen ähnliche Dualität. Über einige figurale Stücke in Pressburg und Illésháza, mit niederösterreichischen Parallelen siehe Lövei 2006, 133–135, Abb. 10–12.

## EMERICH KANIZSAI UND DER VERLUST DER HERRSCHAFT HORNSTEIN

Günther Stefanits

In den Jahren 1340 bis 1341 erbaute Stefan Lackfi<sup>1</sup>, seit 1331 Gespan von Ödenburg/Sopron und Eisenburg/Vas, im Auftrag des ungarischen Königs Karl I. Robert eine neue Burg „in monte Sár“<sup>2</sup>. Die neue Burganlage von Hornstein war eine königliche Festung und wurde daher von einem königlichen Kastellan verwaltet.<sup>3</sup> Bereits 1359 wurde Konrad von Wolfurt (Wolfart) als Burgherr genannt. Sein Bruder Rudolf trat 1363 dem dritten Bruder Eglolf seine Rechte als Inhaber der Burg Hornstein ab<sup>4</sup>, der sie aber gemeinsam mit dem vierten Bruder 1364 an die Familie Kanizsai verkaufte.<sup>5</sup> Das bedeutete den tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Beginn der Herrschaft Hornstein.

Stefan Kanizsai (1330–1375) hatte wie Stefan Lackfi und die Wolfurt-Brüder bereits unter König Ludwig I. gegen Neapel und Venedig gekämpft<sup>6</sup> und wurde später

- 1 Joseph Pungur (Hg.), Hungarian World Encyclopedia. History, Culture and Politics, Edmonton 2013, 1504–1505: „Lackfi, István (?–1353) – Militärischer Anführer. Er war der erstgeborene Sohn Lacks, des obersten königlichen Schatzmeisters. Zunächst spielte er eine wichtige Rolle im Kampf 1319 gegen Uros, den Fürsten von Serbien. Von da an nahm er bis zu seinem Tod an allen Militäraktionen der ungarischen Könige Karl Robert I. (1307–1342) und Ludwig I. dem Großen (1342–1382) teil. Zwischen 1326 und 1343 war er Oberstallmeister; von 1331 bis 1336 Kastellan von Újvár, Beckó und Berencs; von 1331 Gespan der Grafschaften Sopron, Vas und Nyitra, dann oberster Schatzmeister. Von 1344 bis 1350 war er Woiwode von Transylvanien. [...] Zwischen 1351 und 1353 war er Ban von Kroatien und Slawonien.“ (Übersetzung aus dem Englischen durch den Autor)
- 2 Irmtraud Lindeck-Pozza (Bearb.), Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg 4: Die Urkunden von 1328 bis 1342 mit Nachträgen von 1284 bis 1318, Wien/Köln/Graz 1985, 328 Nr. 521.
- 3 Imre Nagy (Hg.), Sopron vármegye története. Oklevéltár 1: 1156–1411 [Die Geschichte des Komitats Ödenburg. Urkundenbuch 1: 1156–1411], Sopron 1889, 237 Nr. 179: König Ludwig I. befiehlt dem Kastellan von Hornstein, „*Lodovicus dei gracia rex Hungarie fideli suo Johanni dicto Fondormel castellano de Zarwkw*“, keinen Zoll einzuheben. Vgl. dazu auch István Feld, Burgen im österreichisch-ungarischen Grenzraum im 12. und 13. Jahrhundert, in: Château Gaillard, Études de castellologie médiévale. XIV Actes du colloque international tenu à Najac (France), 29 août–3 septembre 1988, (Château Gaillard 14), Caen 1990, 167–176, hier: 168–169.
- 4 Imre Nagy (Hg.), Sopron vármegye története. Oklevéltár 2: 1412–1653 [Die Geschichte des Komitats Ödenburg. Urkundenbuch 2: 1412–1653], Sopron 1891, 354 Nr. 239.
- 5 Ebenda, 361–362 Nr. 246.
- 6 Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs und seiner Nebenländer. Zweyter Theil. Von 1309 bis 1437, Wien 1834, 75: „*Der König durfte nicht warten, bis ein ordentliches Heer zu Stande kam; er raftete (sic!) durch Eilboten von den Städten so viel Geld zusammen als er konnte,*